

Heldenverehrung

Britische Andacht: In Portsmouth kann man Lord Nelsons Schlachtschiff „HMS Victory“ besuchen. **Seite 2**

Fluchtgefahr

Touristen sind doof, sagen die Touristen und suchen nach stillen Winkeln, etwa in Leipzig: Bücher für die Reise. **Seite 4**

Wurzelsuche

Von den Massai in Kenia und Tansania kann man das Laufen lernen – eine Wanderung über der Serengeti. **Seite 5**

**Chaostheorie**

Die neuen Megacitys wachsen, wie sie wollen. Hans-Georg Esch hat sie dabei fotografiert. **Seite 8**

Dies ist der Ort

Brigham Youngs Geste auf einem Höhenzug über dem Großen Salzsee von Utah erinnerte nicht zufällig an Moses. „This is the Place“, rief er, als er 1847 die frommen Siedler in ihre neue Heimat führte. Dem Besucher von heute geht der Satz immer wieder über die Lippen.

Von Freddy Langer

Delicate Arch

Mit der Formulierung „a bit tough“ hatte Rory für seine Tour geworben, die Hände müsse man benutzen, hatte er gesagt, und feste Schuhe seien unbedingt nötig, wenn man ihm auf einem kleinen Umweg zum Delicate Arch folgen wolle. Und ganz klein müsse die Gruppe bleiben, gut überschaubar. Wohl der Gefahren wegen – dachten wir. Aber dann nahm er doch jeden mit, der wollte. Und so ausgesetzt, wie er es beschrieben hatte, war der Weg nun wirklich nicht. Schön war vielmehr, dass es gar kein Weg war. Wir liefen mitten durchs Gelände.

den Bogen auf Schwarzweißfilm festgehalten hat. Aber noch immer hampeln Besucher für ihre Erinnerungsbilder im Bogen herum, machen einen Handstand oder verknoten sich zu einer Yoga-Figur. Irgendetwas muss man offenbar dem Bogen entgegensetzen, sonst ist er vielleicht gar nicht auszuhalten. Der Nationalpark-Service weiß das und hat deshalb ein Schild aufgestellt, mit der überraschend drastisch formulierten Bitte, man möge kein „Arch Hog“ sein – kein „Bogenschwein“ – und den anderen, die oft von sehr weit hergekommen seien, nicht die Freude an dem Anblick nehmen.

Ein Free Climber aus Moab, so erzählte uns Rory, sei für ein spektakuläres Foto sogar auf den Bogen hinaufgeklettert, nachdem ihm aufgefallen war, dass der Delicate Arch nicht auf der Liste jener Felsen steht, an denen das Klettern verboten ist. Die Parkverwaltung hatte ihn nicht daraufgesetzt, weil sie gar nicht auf die Idee kam, dass es jemand tun könnte. Es war wie ein Sakrileg. So heilig ist ihr der Fels.

Am Flughafen von Salt Lake City sahen wir den Delicate Arch ein letztes Mal, als gigantisches Wandbild, mehrere Stockwerke hoch, dort, wo man zu den Gates geht und nach Hause fliegt. Das Bild hängt wohl dort, damit man weiß, wohin man zurückkommen soll – oder: will. Aber noch waren wir unterwegs.

Dead Horse Point

Road Movies nehmen ein schlechtes Ende. Fast immer. Was kein Wunder ist,



Nacktwanderung

Hier im schönen Appenzellerland hatten sich die Schweizer Männer am längsten gegen das Stimm- und Wahlrecht für die Frauen gewehrt. Am vergangenen Wochenende aber haben Männlein und Weiblein nun in ihrer Landsgemeinde einstimmig ein Verbot erlassen: das Verbot des Nacktwanderns, es ist das erste weltweit – eine historische Premiere. Was natürlich nicht heißt, dass Nacktwandern anderswo einfach so erlaubt wäre. Dass es praktiziert wird, behaupten und bestätigen Einheimische, die in den vergangenen Monaten am helllichten Tag einem Nacktwandrer begegnet sein wollen. Der kam garantiert aus Deutschland. Denn in der deutschen FKK-Szene wird Nacktwandern als ganz besonderes Naturereignis – „frei und gesund“ – gelobt und ausgerechnet das appenzellische Alpsteingebiet als Paradies dafür gepriesen. Gleichwohl relativiert ein Sprecher der nackten Wandervögel ohne Feigenblatt: „Wir wandern einfach da, wo die Landschaft schön und das Wetter gut ist.“ Immer öfter auch gruppenweise – und mit bekehrten Neulingen.

Die Ankündigung des Verbots hat das Phänomen verstärkt. Das für seinen scharfen Käse bekannte Appenzell kam in die Schlagzeilen der Weltpresse. Die „New York Times“ schickte einen Reporter, auf der Internetseite der Zeitung war sein Bericht zwei Tage lang der meistgelesene Artikel. Auch das „Time-Magazine“ verirrte sich in die voralpine „Hochburg des Nacktwanderns“. Dann kam das voyeuristische Fernsehen. Der Mann, der das Verbot lanciert hat, findet den Medienzirkus „lächerlich“. Er heißt Looser – Melchior Looser – und ist „Landesfährdrieh“. Die Medienberichte haben natürlich auch zur Vermehrung der hüllenlosen Rucksacktouristen geführt. Aber auch für Aufklärung gesorgt. Inzwischen weiß selbst der letzte schlaue Appenzeller, der sein Pfeifchen angezogen schmaucht, dass die „Blütler“ zwar die guten Sitten gefährden. Aber keinem Einheimischen etwas Böses wollen. Doch mit ihrem Schwanz

zweiten Jahrhunderts eingerichtet hatte, um eine Krankheit auszuheilen; tausend Rinder hütete er in dem damals grünen Land. Er zeigte uns Indianerzeichnungen im Fels. Und er ging mit uns zu der Stelle, an der Indianer jahrhundertlang mit primitiven Werkzeugen Pfeilspitzen aus Steinen geschlagen haben, vielleicht während ritueller Handlungen. Ein kleines Feld ist übersät mit Steinen, die eigens für die Produktion hierhergebracht worden waren – und mit Abertausenden von Splintern. Aber dann wollten wir zum Bogen, dem Delicate Arch, der so schön ist, dass man in Moab, der kleinen Stadt am Eingang des Nationalparks, die Frage stellt: Mal abgesehen vom Delicate Arch, welchen Bogen finden Sie am schönsten?

Diesem Delicate Arch, der seinen Namen der Schusseligkeit eines frühen Landvermessers und dessen Kartenzeichners verdankt und der eigentlich Landscape Arch hatte heißen sollen, entkommt man nicht. Er ziert das Autokennzeichen von Utah, er steckt im ganzen Bundesstaat hunderttausendfach in den Ansichtskartenständen, und er wird genutzt für jedmögliches Souvenir. In Moab gibt es sogar Archo Delicato Gelato in der Waffel. Aber auf den Anblick, wenn man ihn zum ersten Mal sieht, bereitet einen nichts vor.

Wumm! Man glaubt den eigenen Augen nicht. Ganz plötzlich, nach einer Biegung des Wegs, steht er unmittelbar vor einem. Groß, viel größer, als man glaubte. Und doch erstaunlich fragil mit dieser Asymmetrie von Standbein und Spielbein. Man mag noch so viel über die geologische Besonderheit dieses Landstrichs aus Sandsteinschichten und Salzablagerungen gelesen haben, die dazu führt, dass hier auf engstem Raum zweitausend Bögen aus den Felsen gewaschen wurden – dieser eine zumindest sieht aus wie gebaut. Wie der Rest eines Tempels, eines Heiligtums, wie das Tor in eine andere Welt. Und das mag der Grund sein, weshalb so viele Besucher Wert darauf legen, im Bogen zu stehen und hindurchzuschauen – als sehe die Landschaft dahinter nun anders aus.

Die Natur hat es so gefügt, dass der Fels gegenüber dem Delicate Arch wie zu einem Amphitheater ausgewaschen wurde. Und so nehmen die Besucher Platz wie bei einer Vorstellung und beobachten, wie die Farben des Steins sich mit dem Lauf der Sonne verändern und wie der Fels irgendwann von innen zu leuchten beginnt, und man würde sich nicht wundern, holten manche Besucher einen Bilderrahmen heraus, um ihn am ausgestreckten Arm vor sich zu halten, oder ein Claude-Glas, durch das die Adligen im siebzehnten Jahrhundert bei ihren Ausflügen die Landschaft in den goldenen Farbtönen der Gemälde von Claude Lorrain betrachteten.

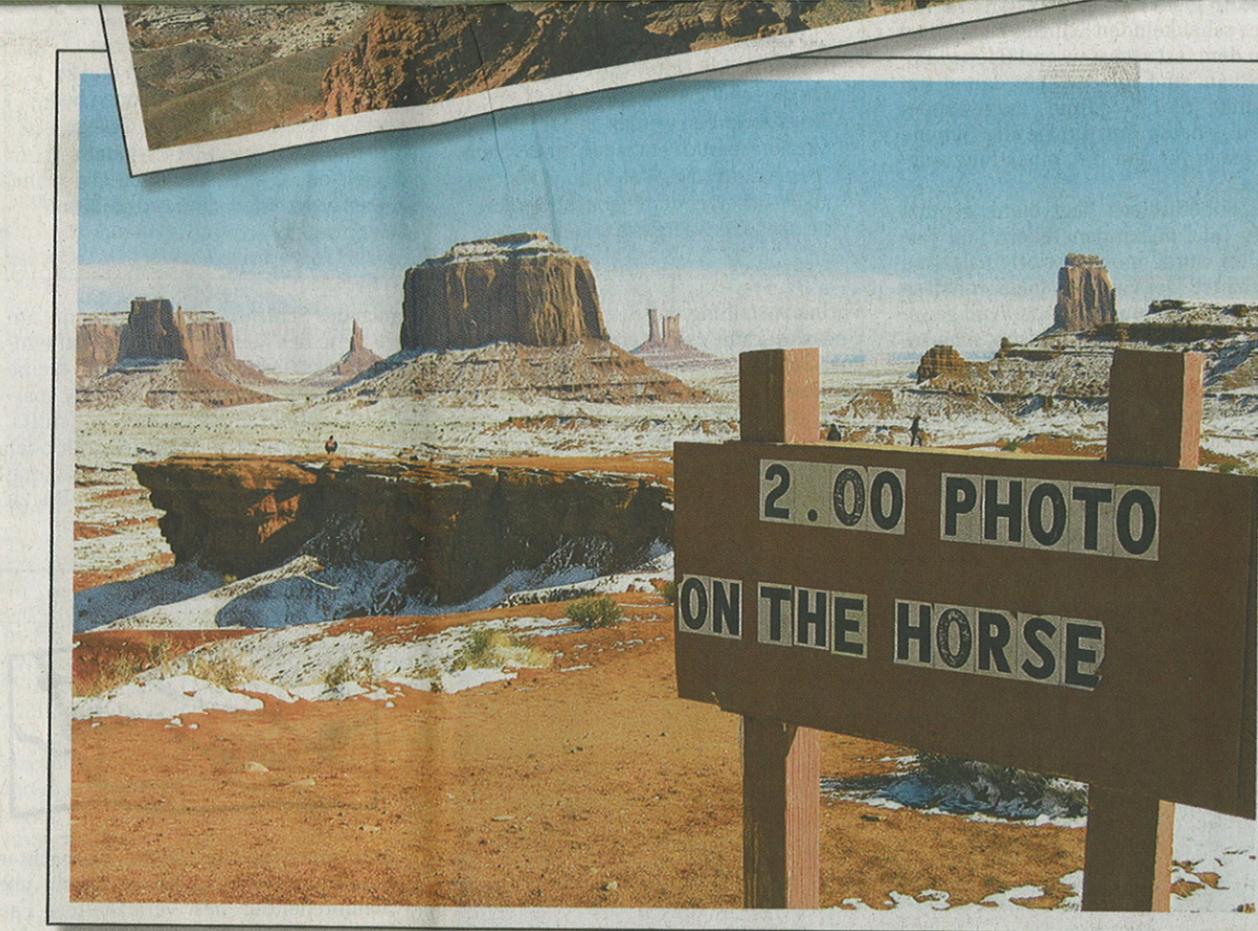
Je tiefer die Sonne sinkt, desto lauter beginnen die Fotografen zu schimpfen. Ihre Stativ haben sie alle am selben Punkt aufgestellt, dem Punkt, den man als den idealen auserkoren hat und von wo aus schon vor mehr als hundert Jahren auch die Tochter von John Wesley Wolfe

odort draußens etwas Besseres als sie warte? Doch bitte nicht dort, wo sie begann, nach einer großen Fahrt im Kreis. Mit der Heldensage oder dem klassischen Entwicklungsroman haben diese Filme nichts zu tun. Sie erzählen von Aufsässigen, die sich den Zwängen des Alltags nicht mehr unterordnen wollen – und die mitunter schon deshalb von der Gesellschaft als Gefahr betrachtet werden, weil sie eine Ahnung davon vermitteln, was man im normalen Leben verpasst. Wenn man eingesperrt ist in Konventionen, ferngehalten bleibt vom berausenden Anblick des fernen Horizonts. Oft ist eine Geschwindigkeitsübertretung ihr einziges Verbrechen; manchmal kommt Größeres hinzu. Deshalb fliehen sie über kurz oder lang nicht nur vor dem Alltag, sondern auch vor der Polizei.

Dabei ist es keineswegs so, dass diese Helden wüssten, was sie wollen. Wenn sie durch die endlose Leere Amerikas brausen, durch die Wüsten Arizonas, New Mexicos und Utahs, wohin seit „Easy Rider“ im Laufe der Handlung noch jeder dieser Filme führte, weil diese Landschaften so wunderbar auch als Seelenlandschaften taugen, folgen sie ja eher notgedrungen den schnurgeraden Landstraßen. Ihr Ziel heißt Entkommen, nicht Ankommen. Ihr Antrieb ist eine unbestimmte Sehnsucht nach Freiheit im Handeln, Denken und Fühlen, die umso stärker wird, je mehr Menschen ihnen auf den Fersen sind. Die Reise lässt noch alle Möglichkeiten offen.

Die Straße als Fixpunkt ihrer Utopie aber ist kein Ort, an dem man bleiben kann. Sie ist bloß der Raum für den Transit – und zugleich der Ort, der einem die Erkenntnis erspart, dass vermutlich nirgendwo in diesem großen Land ein Stück Heimat wartet. „Thelma und Louise“, die beiden Frauen, denen ein harmlos geplanter Wochenendausflug nach einer versuchten Vergewaltigung, nach Totschlag und etlichen Überfällen zum Selbstfindungstrip durch den amerikanischen Westen wird, parken am Ende für einen Augenblick ihr türkisfarbenes Thunderbird Cabriolet am Rand einer Klippe des Dead Horse Point, einen Polizeihubschrauber vor sich am Himmel, eine heulende Meute von Polizeiwagen im Rücken. „Lass uns weiterfahren“, sagt Thelma. „Sicher?“, fragt Louise. Dann lächeln sie einander an und geben Gas. Im letzten Bild schwebt das Auto über der verführerisch roten Landschaft in der Luft. Eingefroren in der Bewegung. So sieht Freiheit im Kino aus.

Wir waren mit dem Bus gekommen. Dort drüben, hatte Megan, Parkmanager des Dead Horse Point, gesagt und mit dem Finger den Potash Trail entlang gezeigt, der sich über das grüne Hochplateau windet, dort drüben wurde diese Schlusszene gedreht. Dann fuhr der Bus wieder ein bisschen schneller. Keine Minute später erreichten wir den schmalen Felsstreifen „The Neck“, gerade einmal zehn Meter breit, also kaum breiter als die Straße. Links und rechts gähnt unter senkrechten Wänden ein sechshundert Meter tiefer



So schön wie eine Ansichtskarte: Delicate Arch, Dead Horse Point und der John Ford's Point im Monument Valley, den man sich für das Familienalbum noch schöner gestalten kann, indem man sich auf dem Rücken eines Pferdes fotografieren lässt. Noch aber ist der Indianer nicht da, der zu diesem Zweck sein Tier verleiht.

Fotos Freddy Langer

Schlund. Dann öffnet sich das Plateau ein letztes Mal, lang und breit genug für einen großen Parkplatz und eine kleine Anlage mit sorgfältig umzäunten Aussichtspunkten. Der Ort wirkt wie eine Insel, die herausragt aus einem aufgepeitschten Meer aus Sandstein – mit dem Festland verbunden durch einen Damm.

Cowboys, so geht die Legende, hatten einst Wildpferde auf diese Art Landzunge getrieben und den schmalen Zugang versperrt, um sich in Ruhe die schönsten Tiere herauszusuchen. Den Rest der Herde ließen sie eingesperrt zurück. Vielleicht wollten die Cowboys wiederkommen, aber sie taten es nicht. Die Pferde verdursteten, etliche stürzten sich wie im Wahnsinn in die Tiefe, dorthin, wo der Colorado River in besonders eindrucksvollen Windungen durch die Wüste mäandert. Dorthin, wo mehr als hundert Jahre später auch Thelma und Louise landen würden.

Eine majestätische Stille schwebt über diesem Landstrich mit seinen Burgen und Türmen und Toren, die der Fluss im Laufe der Jahrtausende aus den Canyonlands gegrast hat. Nun aber liegt der Fluss so grün und träge dort unten, als bewege er sich nicht von der Stelle, nicht länger Sinn-

bild der Kraft, sondern der Ruhe und des Friedens. Wie eine Verheißung öffnet sich das Land von den Aussichtspunkten aus bis in die Unendlichkeit: unbewohnt, unberührt, unerklärlich. Was ist es, fragt man sich ein ums andere Mal, das diese unwirtliche Gegend so betörend macht, diesen Blick in die Eingeweide der Erde. Die ersten Weißen, die das sahen, spanische Mönche, hatten geglaubt, der Hölle gegenüberzustehen. Erschrocken machten sie sich aus dem Staub. Und noch immer wirkt das Land wie eine verbotene Zone, nur dass es einen heute anlockt, umsäuselt. Doch als wir versuchten, uns über die Balustrade zu lehnen, um in die Tiefe zu schauen, blies uns von unten ein Sturm entgegen, der wie eine Faust ins Gesicht knallte. Ohne Pardon.

John Ford's Point

In seiner Biographie des Hollywood-Regisseurs John Ford schreibt Andrew Sinclair, dass es John Wayne gewesen sei, der das Monument Valley als Kulisse für Western entdeckt und sich dafür stark gemacht habe, seinen ersten großen Spielfilm, „Stagecoach“, dort zu drehen, 1937

– dass aber später John Ford als Regisseur und Boss des Filmteams diese Entdeckung für sich reklamierte. Hört man Ronny zu, dem Manager des Hotels und Restaurants „Goulding's Lodge“, verliert die Geschichte etwas anders.

Mitte der zwanziger Jahre war der Schaffhändler Harry Goulding in die Gegend gekommen und hatte dort wenig später einen Trading Post eröffnet, um bei den Indianern deren Wolle und Teppiche, Töpferwaren und Silberschmuck gegen Lebensmittel einzutauschen. Es war eine verlassene Gegend. Weit und breit gab es weder Straßen noch Siedlungen. Nur Wüste – und eben die markanten Felstürme. Die wirtschaftliche Situation der Indianer war nie wirklich gut; als sie Mitte der Dreißiger, zur Hochzeit der Depression, noch schlechter wurde, hatte Goulding eine Idee. Gemeinsam mit seiner Frau fuhr er nach Hollywood geradewegs zum Büro von John Ford, wo er, wie nicht anders zu erwarten, abgewiesen wurde. Als er seinen Schlafsack ausrollte und damit drohte, so lange liegen zu bleiben, bis der Regisseur ihn empfing, holte man Fords

Fortsetzung auf Seite 3

genössische Armeehilfen. Der Mutter leistete Schützenhilfe. Über das helvetische Reservat hinaus war der Häuptling der Indianer einst bekannt geworden, als er in „Wetten, dass...?“ vierzig Grassorten am Geschmack erkennen wollte. Aus Protest gegen Peer Steinbrücks Attacken versprach er die Rückgabe seines Mercedes.

Ein Steuerparadies will die Schweiz bleiben – aber doch nicht zur Oase der Nacktwanderer werden. Deshalb müssen Adam und Eva beim Spazieren fortan mit zweihundert Franken Strafgeld rechnen. Allerdings sind renommierte Juristen der Meinung, dass das Verbot verfassungswidrig ist. Nacktsein sei erlaubt und öffentlich nur im Zusammenhang mit sexuellen Handlungen strafbar. Doch die biederen Wanderer, die nur mit Schuhen bekleidet durch die Gegend streifen, haben keine schmutzigen Hintergedanken. Es geht ihnen weder um die exhibitionistische Provokation noch um die politische Subversion. Sie sehen zwar etwas bescheuert aus, gelten aber als eher ordnungsliebend. Der Streit geht weiter und wird Appenzell weiteren Zulauf an Nudisten bringen. Denn diese wollen verständlicherweise nicht nur baden und schwimmen und Tischtennis spielen. Sie streben nach weiter gehenden Betätigungsfeldern für ihre gesunden Körper und nach gesunder Höhenluft für ihre fröhlichen Seelen. Man wird wohl nicht umhinkommen, ihnen nach den Stränden an Seen und Meeren in den Alpen auch FKK-Berge zu überlassen. Werden sie als Devisenbringer die Banken ersetzen und Nacktwanderer die Steuerflüchtlinge ablösen? Die Tourismusexperten sind dem neuen Trendsport gegenüber jedenfalls sehr aufgeschlossen und möchten ihn systematisch fördern. J.A.

Besonnen

F.A.Z. FRANKFURT. Die mexikanische Regierung hat wegen der Schweinegrippe die wichtigsten archäologischen Stätten des Landes bis auf weiteres geschlossen. Das Nationale Institut für Anthropologie und Geschichte empfiehlt den Touristen stattdessen, die Ruinen der Azteken und Maya vorerst im Internet zu besuchen. Die Epidemie hat mittlerweile auch Auswirkungen auf den Kreuzfahrttourismus. Verschiedene amerikanische Reedereien haben ihre Fahrten zu mexikanischen Häfen gestrichen. Die großen deutschen Veranstalter berichten von besonnenen Reaktionen ihrer Gäste in Mexiko. Es gebe kaum Stornierungen oder vorzeitige Abreisen, sagten Sprecher von TUI, Thomas Cook und Dertour. Allerdings haben die meisten Veranstalter, die bis auf wenige Ausnahmen kostenlose Stornierungen oder Umbuchungen von Mexiko-Reisen anbieten, Aufenthalte in Mexiko-Stadt aus dem Programm genommen.

Fortsetzung von Seite 1

Durch das Land der roten Felsen oder So schön ist Utah

Location Manager, um Goulding vor die Tür zu setzen. Kaum aber hatte der dessen Fotos vom Monument Valley gesehen, rief er John Ford herbei, und innerhalb von zwei Stunden wurden die drei sich handelseinig. Nur zehn Tage später begannen die Dreharbeiten für „Stagecoach“. Die Indianer wurden als Statisten angestellt, und das Monument Valley wurde weltberühmt. John Ford drehte dort in den kommenden fünfundzwanzig Jahren zehn weitere Kinoproduktionen.

Wenn der Western der Heimatfilm Amerikas ist, dann hat John Ford dem Land mit dem Monument Valley sein erstes Zuhause gegeben. Für die ungeschliffenen Charaktere seiner Geschichten fand er in der von Wasser und Wind zerfressenen Landschaft eine wunderbare Entsprechung: rauh, elementar und doch von bestechender Schönheit. Je deutlicher aber wird, dass die unverdorbenen Helden Fords von einer tiefempfundenen Wahrheit getragen werden, deren Moral nicht selten religiöse Züge annimmt, umso mehr macht es den Eindruck, als verwandelten sich im Laufe des Films die roten Felsen in gotische Kathedralen. Dann wird die Wildnis zum Gegenpol einer verlogenen Zivilisation – zur wahren Kirche.

Bald kamen die ersten Urlauber. Erst stellte Goulding neben dem Trading Post ein paar Hütten hin, dann baute er ein kleines Lokal. Heute breitet sich ein großes Hotel auf dem Gelände aus. Das Mobiliar des alten Wohnhauses sowie die Einrichtung des Trading Post wurden in einem Museum untergebracht. Es ist eine Hymne an das Pionierleben und mit zahlreichen Sammlerstücken auch an die Produktionen Hollywoods.

Als wir uns am frühen Morgen auf den Weg machten, war das Monument Valley weiß. In der Nacht hatte es geschneit, der Schnee lag wie Puderzucker auf den Bergen, und wie eine Salzkruste überzog er die vielen Risse und Löcher der Piste. Rosy hatte uns in einem Geländewagen mitgenommen zu einer Rundtour. Wir saßen hinten auf der Pritsche, und über einen knarrenden Lautsprecher erzählte sie vom Leben der Navajos und von Goulding, Wayne und Ford, die jedem der Felsen einen Namen verpasst hätten: Adlerfels, Sitzende Henne, Bär und Hase, Elefantenberg, und so geht das fort bis zu Radnabe und Totempfehl. Dann ratterte



verteilt hatte, war von der spirituellen Bedeutung des Monument Valley für die Indianer die Rede. Doch davon hatte Rosy angeblich noch nie gehört. „Wenn es so wäre“, sagte sie mit entwaffnender Selbstverständlichkeit, „dann würden wir euch doch nicht hierher bringen.“

tagen die rotweiß gestreiften Felsen unter einem knallblauen Himmel zu den Farben der amerikanischen Flagge addieren. Das ist so recht nach dem Geschmack eines Volks, das sich als Gottes eigenes bezeichnet. Dabei bedienen die Hoodoos genannten Felsnadeln und -türme auch ä-



Göttertreffen: Angel's Landing im Zion-Nationalpark und Thors Hammer samt Osiris-Tempel im Bryce-Canyon-Nationalpark Fotos Freddy Langer

Landeplatz der Engel. Er liegt knapp fünfhundert Meter über dem Fluss. Ein Wanderweg führt hinauf.

Anfangs ist der Weg mit Beton auf den Boden gegossen, später ist er asphaltiert, da windet er sich schon in einundzwanzig Serpentinaugen die Wand hinauf, und noch später sind immer wieder Stufen in den

weichen Stein geschlagen. Da wird die Klippe mitunter so schmal, dass man dort, wo hin und wieder eine Kiefer aus dem Stein wächst, wie hingetuschelt von einem japanischen Landschaftsmaler, seine liebe Mühe hat, vorbeizuklettern, und froh ist über die Ketten, die als Sicherung in den Fels geschraubt sind.

Wie ein Seiltänzer kommt man sich vor, einen halben Kilometer über dem Tal balancierend, wie in Wellen auf und ab, viermal glaubt man den Gipfel schon zu sehen und ist doch noch immer nicht dort. Und dann plötzlich, knapp eine Stunde nachdem wir aus dem Auto gestiegen waren und uns in der kalten, schattigen Schlucht noch vorgekommen waren wie Zwerge, öffnete sich der Abgrund nach fast allen Seiten. Das Tal lag uns zu Füßen. Gelb und golden glänzten die Berge im Gegenlicht. Nur der Göttersitz, der Great White Throne, kaum einen Steinwurf entfernt auf der anderen Seite des Tals, war noch ein wenig höher als unser Standpunkt. Aber das konnte nichts daran ändern, dass wir uns nun wie Riesen fühlten.

Gipfel machen die Welt klein, nicht den Menschen. Und vielleicht waren es gar nicht Demut und Rückbesinnung, die nach dem 11. September kaum überschaubare Scharen von Bergsteigern hierherzogen. Vielleicht war es der Wunsch, über sich selbst hinauszuwachsen. „Tintalating“, „awesome“, „majestic“, „spectacular“ waren die Adjektive, die hier oben die Wanderer, noch nach Atem ringend, eher ausstießen als formulierten. Auch: „wild“. Anderswo in amerikanischen Nationalparks heißen solche Aussichtsplätze „Inspiration Point“.

Es gibt eine tragische Geschichte, die man sich im Zion-Nationalpark über Angel's Landing erzählt. Ein Mann hat hier seine Frau verloren. Es war ihre Hochzeitsreise, die sie zum Zion-Nationalpark unternommen hatten, und wie so viele andere Besucher auch, wollten sie den beliebtesten und prominentesten Wanderweg nicht auslassen. Oben angekommen, verlor die Frau ihr Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe.

Unfälle geschehen in den Bergen, auch wenn man das gerade entlang gesicherter Pfade nur allzu gern verdrängt. Hier aber wurden die Polizeibeamten, die den Unfall zu Protokoll nahmen, stutzig. Denn derselbe Mann hatte einige Jahre zuvor auch seine erste Ehefrau während der Hochzeitsreise verloren: an der Kante des Grand Canyon. Trotz gründlichster Untersuchungen konnte ihm die Polizei in keinem der beiden Fälle Verschulden oder gar Mord nachweisen.

Unglaublich, dachten wir. Doch Tom, der Parkranger, bestätigte bei unserem Abend mit Tacos und Enchiladas die seltsame Geschichte. Bloß dass es nicht Angel's Landing war, sagte er, aber so klingt es natürlich besser.

Information über Utah: Utah Office of Tourism, Neumarkt 33, 50667 Köln, Tel. 02 21/2 33 64 06, E-Mail: utah@getitacross.de, im Internet: www.visitutah.eu sowie www.utah.travel

men jener Tiere, die nicht hier leben, Dinosaurier eingeschlossen. Dann fing sie wieder von vorne an, bis sie alles drei- oder viermal wiederholt hatte. So ist das vielleicht bei Kulturen, die keine Schrift kennen und alles mündlich überliefern.

Dabei war die Navajo-Indianerin Rosy firm in der westlichen Kultur. Hier sei Tom Cruise durch die Wand geklettert, dort habe Jon Bon Jovi auf einem Tafelberg musiziert, sagte sie. Sieht der Fels nicht aus wie die Silhouette Alfred Hitchcocks, fragte sie einmal. Und wenig später machte sie uns auf Snoopy aufmerksam, auf dem Dach seiner Hütte liegend. Vergleiche, die sich schwerlich auf Navajo-Überlieferungen zurückführen lassen. Da war es denn auch nur noch ein kleiner Schritt bis zu dem Bildwitz von Gahan Wilson, in dem man zwei Cowboys an unermesslich vergrößertem Wohnzimmermobiliar samt Stehlampe vorbeireiten sieht und einer zum anderen sagt: „Ist es nicht ganz erstaunlich, was Erosion zu leisten vermag?“



Der Wagen rumpelte durch die Schlaglöcher, dass wohl keine Fahrt in einer Postkutsche des Wilden Westens je unbequemer war, und rollte an den schönsten Bildern vorüber, die wir allesamt als Erinnerung mit nach Hause nehmen mussten. Stehen blieb Rosy hingegen immer genau dort, wo die Erinnerung dank Kinofilmen und Zigarettenreklame längst gewesen ist. Da machten dann auch wir unsere Bilder und tragen nun dazu bei, dass der emblematische Charakter dieser Motive noch ein wenig mehr verfestigt wird. Wie Missionare. Gläubige der reinen Natur.

Erst ging es zu den beiden Fausthandschuhen, linker und rechter, direkt nebeneinander, dann zum John Ford's Point, am Ende zum North Window, allesamt Ikonen Amerikas. Obwohl es noch früh am Morgen war, waren die Indianer immer schon da und boten an Flohmarktstischen billigen Silberschmuck an. Die Händler im Tempel? In der kleinen Broschüre, die Rosy am Anfang des Ausflugs

„Schale, die in den Felsen aufrecht gerade, weil hier je nach Perspektive und Wetterlage Momente solch widersprüchlicher Landschaftsauffassungen wie die des Schönen, des Erhabenen und des Pittoresken mitunter zur Deckung kommen. Treffender aber noch ist der Begriff: grotesk.“

Denn den Bryce Canyon darf es so eigentlich gar nicht geben. Er spricht der Schwerkraft Hohn, wenn riesige Felsbrocken auf schlanken Säulen balancieren und sich Felsnadeln nach unten hin verjüngen. Was man sieht, gleicht einer Korallenlandschaft, einem Aquarium, aus dem das Wasser ausgelaufen ist und dessen Kulisse noch nicht bemerkt hat, dass jetzt andere physikalische Gesetze herrschen. Als Wanderer auf dem Navajo Loop Trail, hinab zum Grund des Canyon und weiter zum Queen's Garden, in dem der Zufall die Skulptur Königin Victorias aus einem Stein freigelegt hat, fühlt man sich denn auch bald wie ein Taucher.

Natürlich mussten auch hier die Götter erhalten, als es darum ging, den Bildern gerecht zu werden, die sich nach jeder Windung öffnen, hier der Hammer des Thor, dort der Tempel des Osiris. Und damit man diesen beiden mit Achtung begegnet, sie zunächst von unten sieht und ihnen erst allmählich entgegensteigt, gerade so, wie es sich die Herrscher des Barock mit ihren Treppen ausgedacht hatten, ist der Navajo-Rundweg gegen den Uhrzeigersinn ausgeschildert. Respekt muss sein.

Das war lange bevor der Rinderzüchter Ebenezer Bryce um 1870 in die Gegend kam und seine Kühe zwischen den spitzen Felsen verlor und selbst als frommer

bedingt gerecht zu werden – vielleicht gerade, weil hier je nach Perspektive und Wetterlage Momente solch widersprüchlicher Landschaftsauffassungen wie die des Schönen, des Erhabenen und des Pittoresken mitunter zur Deckung kommen. Treffender aber noch ist der Begriff: grotesk.

Denn den Bryce Canyon darf es so eigentlich gar nicht geben. Er spricht der Schwerkraft Hohn, wenn riesige Felsbrocken auf schlanken Säulen balancieren und sich Felsnadeln nach unten hin verjüngen. Was man sieht, gleicht einer Korallenlandschaft, einem Aquarium, aus dem das Wasser ausgelaufen ist und dessen Kulisse noch nicht bemerkt hat, dass jetzt andere physikalische Gesetze herrschen. Als Wanderer auf dem Navajo Loop Trail, hinab zum Grund des Canyon und weiter zum Queen's Garden, in dem der Zufall die Skulptur Königin Victorias aus einem Stein freigelegt hat, fühlt man sich denn auch bald wie ein Taucher.

Natürlich mussten auch hier die Götter erhalten, als es darum ging, den Bildern gerecht zu werden, die sich nach jeder Windung öffnen, hier der Hammer des Thor, dort der Tempel des Osiris. Und damit man diesen beiden mit Achtung begegnet, sie zunächst von unten sieht und ihnen erst allmählich entgegensteigt, gerade so, wie es sich die Herrscher des Barock mit ihren Treppen ausgedacht hatten, ist der Navajo-Rundweg gegen den Uhrzeigersinn ausgeschildert. Respekt muss sein.

Angel's Landing

Als nach dem 11. September 2001 Amerika in eine Art Schockstarre verfiel, zählte der Zion-Nationalpark seine bis dahin größte Zahl an Besuchern. Es wird wohl so sein, sagte abends bei Tacos und Enchiladas Tom, seit einer halben Ewigkeit Ranger im Park, dass sich die Menschen nach etwas Ursprünglichem gesehnt hatten, dass sie in dieser Wildnis vielleicht sogar nach ihrer Herkunft suchten; er sprach von „pristine wilderness“, von Unverdorbenheit.

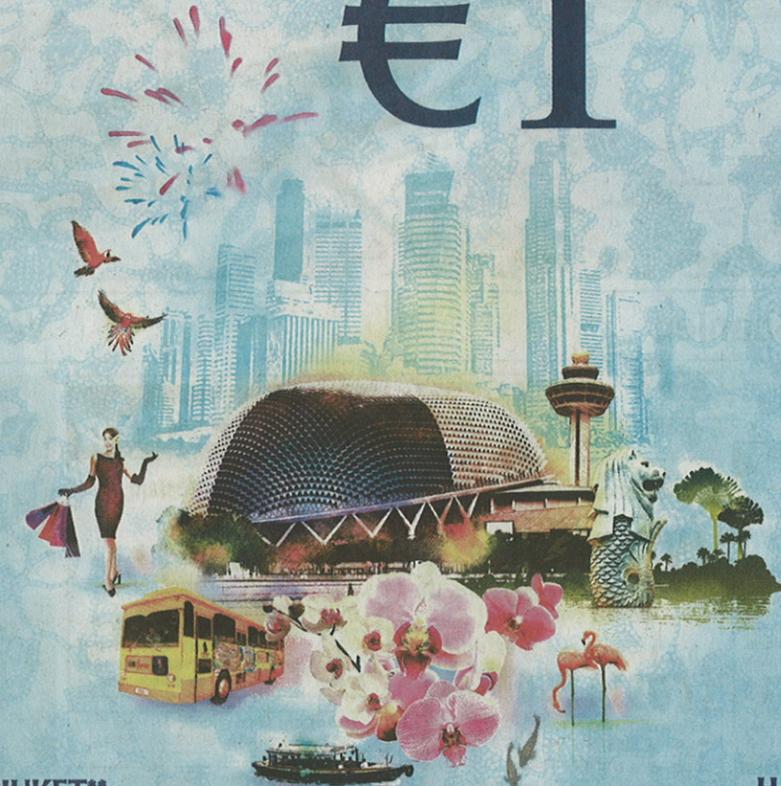
Das weckt zunächst falsche Vorstellungen. Denn durch den Park führt ganz regulär der Highway 9, und bei unserem Besuch außerhalb der Sommersaison durften wir mit dem Auto weit am Visitor Center vorbei in das enge Tal des Virgin River hineinfahren. Anfangs sehen die Berge und Kuppeln aus wie gequirter Kartoffelbrei, nur eben versteinert, später aber ragen links und rechts des Flusses gewaltige Wände kerzengerade nach oben. Geht man zu Fuß in den Bächen entlang, werden die Schluchten bisweilen so eng, dass man sich förmlich hindurchquetschen muss. Manche der Bergketten haben eine Silhouette so scharf wie die Reißzähne eines Raubtiers. Andere stechen durch markante Fomen heraus und heißen deshalb „Wächter“ oder sogar „Opferaltar“. Eine Klippe, die sich besonders schlank und schmal ins Tal hineinschiebt, hat den Namen Angel's Landing:

Singapore
STOPOVER HOLIDAY



GENIESSEN SIE DAS „FABELHAFTE SINGAPORE STOPOVER-PROGRAMM“ UND LERNEN SIE DEN FLUGHAFEN MIT DEN MEISTEN AUSZEICHNUNGEN DER WELT KENNEN

AB
€1*



PHUKET**
ab €690
FLUGTARIF: € 439
STEUERN/GEBOHREN: € 74.45
TREIBSTOFFZUSCHLAG: € 175.94

BALI**
ab €785
FLUGTARIF: € 549
STEUERN/GEBOHREN: € 59.62
TREIBSTOFFZUSCHLAG: € 175.94

HANOI**
ab €757
FLUGTARIF: € 509
STEUERN/GEBOHREN: € 71.20
TREIBSTOFFZUSCHLAG: € 175.94

SYDNEY**
ab €933
FLUGTARIF: € 568
STEUERN/GEBOHREN: € 108.74
TREIBSTOFFZUSCHLAG: € 255.64

CHRISTCHURCH**
ab €972
FLUGTARIF: € 649
STEUERN/GEBOHREN: € 66.50
TREIBSTOFFZUSCHLAG: € 255.64



Bei diesen Preisen gab es noch nie einen besseren Grund als jetzt, einen Zwischenstopp in Singapur einzulegen! Für nur €1* pro Person umfasst das „Fabelhafte Singapore Stopover-Programm“ die Hotelunterkunft, die Flughafentransfers, unbegrenzte Nutzung des SIA Hop-on Busses sowie den Eintritt zu vielen der Hauptattraktionen der Stadt. Um dieses großartige Angebot zu buchen, kontaktieren Sie einfach Ihr Reisebüro oder besuchen Sie singaporeair.de

CHANGI
AIRPORTSINGAPORE
Enjoy the experience

UNIQUELY
Singapore
visitsingapore.com

* Preis gültig für die erste Nacht (1/2 DZ p.P.) in Hotels der Kategorie A. Buchungen müssen zwischen dem 16. April und dem 15. Mai 2009 erfolgen. Die Reise muss auf Singapore Airlines (zwei- und dreistellige SQ-Flugnummern) von/nach Deutschland über Singapur hinaus zu einem weiteren Ziel mit Singapore Airlines oder SilkAir gebucht werden. Es gelten weitere Bedingungen.

** Flugtarife verkaufbar bis zum 17. Mai 2009, Abflüge 16. April - 25. Juni 2009; Alle Flüge ab/bis Frankfurt. Preise sind Endpreise (Stand: 7. April 2009) inklusive der Steuern, Gebühren und Treibstoffzuschlag. Begrenztes Platzangebot: es gelten besondere Tarifbedingungen. Der Endpreis für andere Zielorte in oben genannten Ländern sowie Südostasien unterscheidet sich nur geringfügig bei den Steuern und Gebühren. Weitere Tarif Einzelheiten, auch für innerdeutsche Zubringerflüge, bei Ihrem Reisebüro oder unter singaporeair.de.